# Predigtvorschlag

… *dass ihre Seele sein wird wie ein wasserreicher Garten und sie nicht mehr verschmachten sollen (Jer 31,12)*

Liebe Gemeinde,

Landwirte können so viel richtig machen, und dann… So hat es jemand in unserem Vorbereitungskreis für die diesjährigen Erntebittmaterialien formuliert. Der Rest blieb unausgesprochen.

Ich versuche weiterzudenken. Landwirte können so viel richtig machen – die richtige Bodenbearbeitung, die richtige Fruchtfolge, das anbauen, was der Markt verlangt und hergibt, ein Nischenprodukt finden, und dann – der Regen bleibt aus, wenn gesät ist oder genauso schlimm, eine Sturzflut reißt Ackerland weg, so wie es 2016 in Braunsbach im Landkreis Schwäbisch Hall passiert ist. Es stimmt, Landwirte können so viel richtig machen, aber Wetterkapriolen sind sie ausgeliefert.

*Da hilft nur noch beten!?*

Der württembergische König jedenfalls hatte 1817, nach dem Jahr ohne Sommer 1816 und der damit ausgelösten Hungersnot, Gottesdienste und Gebete zur Erntebitte angeordnet.

Unsere Erntebittstunden haben sich in über 200 Jahren zu einer guten Tradition entwickelt. Auch in unserer technisch unterstützten Landwirtschaft ist eine gute Ernte nicht vorprogrammiert – leider, oder wie ich meine zum Glück. Das bewahrt davor, die Bodenhaftung zu verlieren.

Nicht nur dem Wetter sind die Landwirte ausgeliefert, auch der Agrarpolitik. Im Fluch und Segen des globalen Marktes muss die Landwirtschaft bestehen. Auch gegen Tierseuchen kann man letztlich nur wenig machen. Und gegenüber der Gesellschaft, die alles besser weiß, fühlen sich die Landwirte und Landwirtinnen oft besonders hilflos und ausgeliefert.

*Da hilft nur noch beten!?*

Viele Landwirte bringen inzwischen mit Demonstrationen ihren Unmut zum Ausdruck. Andere setzen mehr auf einen Dialog zwischen Verbrauchern und Erzeugern. Allen gemeinsam ist der Wunsch nach Wahrgenommen-werden, dem Gespräch auf Augenhöhe und dem Mitbestimmen-können.

Also doch lieber nicht nur beten, sondern vor allem handeln? Schließen sich beten und handeln aus? Vielleicht kennen Sie das Motto des Ordens der Benediktiner: ora et labora heißt es lateinisch, zu Deutsch: bete und arbeite. Es gab durchaus auch Orden, die sich ganz dem Gebet und der Kontemplation verschrieben hatten. Sie konzentrierten sich auf das Spirituelle. Nicht so die Benediktiner. Das Gebet sollte die Arbeit nicht ersetzen und umgekehrt die Arbeit nicht das Gebet. Es ging um das rechte Gleichgewicht zwischen einem geistlichen Leben und einem verantwortungsvollen Handeln im Alltag. Beten und arbeiten, das Gleichgewicht zwischen aktiv-sein und Entspannung finden – klingt recht modern. Work-Life-Balance würde man heute sagen.

Luther geht noch ein Stück über ora et labora hinaus. Er redet von Arbeit als Beruf, als Berufung. Luther nennt Arbeit Gottesdienst im Alltag der Welt. Wenn Menschen arbeiten, entsprechen sie ihrer Berufung durch den Schöpfer. So sind Gott, die Menschen und die Welt ganz eng verbunden. Für Menschen stellt sich dann die Frage, wie sie ihre Arbeit in der Verantwortung vor Gott gestalten. Göttliche Gebote werden dabei ganz konkret, lebensnah, praktisch und auch politisch.

Das Evangelische Bauernwerk steht ganz in der lutherischen Tradition, wenn in seiner Satzung formuliert ist: *Das Evangelische Bauernwerk hilft Menschen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum das Evangelium von Jesus Christus in ihrer Situation zu verstehen, aus seiner Kraft zu leben und Auskunft zu geben über die Hoffnung, die aus dem Evangelium kommt.*

Daraus entstehen dann Fragestellungen wie zum Beispiel: Wie können Bibel und Evangelium lebendig werden bei Menschen, die auf dem Land leben? Oder: Wie kann man als Christ Landwirt sein? Oder: Landwirtschaftlicher Unternehmer sein und gleichzeitig Christ sein – passt das zusammen und wenn ja, wie? Oder auch: Wie sollte man als Christ den Menschen aus der Landwirtschaft begegnen?

Und natürlich gehört dazu auch das Weiterdenken von land-wirtschaftlichen und wirtschaftlichen Problemen über den eigenen Tellerrand hinaus. Wir leben nun einmal in einer globalen Welt.

Das klingt alles ziemlich mühsam, vielleicht auch utopisch. Das Christliche und die Anforderungen in Beruf und Alltag – geht das zusammen? Ist das nicht zu viel gewollt? Da bleiben Durststrecken nicht aus – körperlich, seelisch, wirtschaftlich, womöglich auch familiär.

Unser Motto für die Erntebitte in diesem Jahr malt vor Augen, wie es sein wird, wenn eine lange Durststrecke zu Ende geht: *Sie werden kommen und auf der Höhe des Zion jauchzen und vor Freude strahlen über die Gaben des HERRN, über Getreide, Wein, Öl und junge Schafe und Rinder, dass ihre Seele sein wird wie ein wasserreicher Garten und sie nicht mehr verschmachten sollen. (Jer 31,12)*

Dieser Satz versetzt uns in eine ganz andere Zeit. Über 2500 Jahre sind seither vergangen. Damals befand sich das Volk Israel im babylonischen Exil. Eine bittere Niederlage war vorausgegangen. Der Prophet Jeremia hatte im Auftrag Gottes das Unheil vorausgesagt. Die Eigenstaatlichkeit war verloren. Die Hauptstadt Jerusalem mitsamt dem Tempel lag in Trümmern. Im Exil hatte das Volk Israel nicht nur die nationale Identität verloren, sondern auch alles, was Religion bisher ausgemacht hatte. Keine Wallfahrt zum Tempel auf dem Zion war mehr möglich. Keines der großen Feste konnte man noch angemessen begehen.

*Da hilft nur noch beten!?*

Man könnte es auch anders sagen: Beten war noch möglich. Die Babylonier waren tolerant in Sachen Religion. Zusammenkommen zum Beten, Lernen und Lehren war erlaubt und wurde ein neuer Schwerpunkt in der jüdischen Religion. Alles, was man sozusagen in einer Synagoge machen konnte, war möglich. Auch die Speise-gebote konnte man einhalten. Den Sabbat konnte man feiern. In Auseinandersetzung mit der Religion der Babylonier musste sich das Judentum beinahe neu erfinden. Das Judentum, wie wir es heute noch kennen, entstand. Unzählige Texte in der Bibel zeugen davon. In dieser absoluten Durststrecke des Exils entstand unglaublich viel Neues, auch die Vision einer Rückkehr nach Jerusalem.

Der Prophet Jeremia spricht in einer bilderreichen Sprache von diesen Verheißungen. Gott wird sich seinem Volk wieder zuwenden. Er wird sein zerstreutes Volk sammeln wie ein Hirte seine Schafe. Er wird Weideplätze finden und sie ins gelobte Land zurückführen wie einst aus Ägypten. Nach einer langen Durststrecke, nach einer langen Zeit von Wüstenerfahrungen wird Gott sie nach Zion zurückführen. Es wird wieder Leben in Fülle geben. In Jer 31,10-14 liest es sich so:

*10 Höret, ihr Völker, des HERRN Wort und verkündet's fern auf den Inseln und sprecht: Der Israel zerstreut hat, der wird's auch wieder sammeln und wird es hüten wie ein Hirte seine Herde; 11 denn der HERR wird Jakob erlösen und von der Hand des Mächtigen erretten. 12 Sie werden kommen und auf der Höhe des Zion jauchzen und vor Freude strahlen über die Gaben des HERRN, über Getreide, Wein, Öl und junge Schafe und Rinder, dass ihre Seele sein wird wie ein wasserreicher Garten und sie nicht mehr verschmachten sollen. 13 Alsdann werden die Jungfrauen fröhlich beim Reigen sein, die junge Mannschaft und die Alten miteinander; denn ich will ihr Trauern in Freude verwandeln und sie trösten und sie erfreuen nach ihrer Betrübnis. 14 Und ich will die Priester mit Fett vom Opfer laben, und mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben, spricht der HERR.*

Halleluja, möchte ich am liebsten anfügen. Halleluja, gelobt sei Gott! Glücklichen politischen Umständen ist es zu verdanken – so jeden-falls die historische Sicht – dass die Rückkehr nach Jerusalem nach ca. 50 Jahren wieder möglich war.

Trotzdem – eine lange Durststrecke – vor allem dann, wenn man mittendrin ist, wenn das Ende noch nicht abzusehen ist.

Irgendwie erinnert es mich an die Corona-Zeit. Schon über ein Jahr hält uns Corona in Atem oder besser gesagt, es bremst uns aus. Das öffentliche Leben ist/war lahmgelegt und auch im Privaten hat/hatte sich im Laufe der langen Monate der Corona-Zeit eine innere Lähmung breitgemacht.

*Da hilft nur noch beten!?*

Corona wegbeten hat nicht funktioniert. Solche Versuche – es gab sie durchaus – hatten eher zur Folge, dass ein neuer Hotspot entstand. Trotzdem: Beten geht immer – auch und gerade in dürren Zeiten. Und: In der Bibel finden sich Anregungen dafür für alle Lebenslagen. Auf der Suche nach Beispielen habe ich mich von einem zentralen Begriff leiten lassen, der in unserem Erntebitt-Motto vorkommt – der Seele. Sie erinnern sich: … *dass ihre Seele sein wird wie ein wasserreicher Garten und sie nicht mehr ver-schmachten sollen.*

Seele, hebräisch næfæsch ist ein so vielschichtiges Wort, dass es im Deutschen dafür eigentlich gar keine Entsprechung gibt. Je nachdem was gemeint ist, muss man es ganz unterschiedlich übersetzen – mit Kehle, Leben, Appetit oder auch Seele.

Ein Beter in schlimmsten Nöten kommt in Ps 69 zu Wort: *Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle. Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist; ich bin in tiefe Wasser geraten, und die Flut will mich ersäufen. Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser. (Ps 69,2-4)* Wir kennen seine Situation nicht im Einzelnen, aber sie klingt dramatisch. Existenzielle Bedrohung, eine schwere Depression – wenn einem das Wasser bis zur Kehle steht, ist es jedenfalls ernst. Wenn es einem die Kehle zuschnürt, dann ist das ein durchaus körperlich bedrückender Seelenzustand. Ob jemand in Corona-Zeiten in diesen Zustand geraten ist? Durch den Verlust des Arbeitsplatzes, durch finanzielle Nöte, durch ungünstige Witterungsverhältnisse in diesem Jahr oder durch einschnürende gesetzliche Bestimmungen?

In anderen Psalmen findet sich das Bild von der durstigen Seele, der schmachtenden Seele, der ausgetrockneten Kehle, die sich nach Wasser sehnt. Ps 107 stellt vor Augen, dass diese durstige Seele gesättigt wird *(Ps 107,9)*. Und in Ps 42 schreit der Psalmbeter: *Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott (Ps 42,2.3).*

Eine dürstende Seele, eine ausgetrocknete Kehle schreit nach dem Leben spendenden Gott. Besonders eindrücklich wird das in der zweiten Schöpfungserzählung ausgemalt. Gott haucht dem ersten Menschen, dem aus Ton geformten noch leblosen Erdmenschen den göttlichen Odem ein. Und der Mensch wird dadurch ein lebendiges Wesen, eine lebendige Seele.

Ob sich jemand durch die Corona-Krise und in Corona-Zeiten halb tot gefühlt hat, platt gemacht, ausgetrocknet, ohne Lebensenergie, in existenziellen Nöten? Für solche Menschen gilt die Verheißung unseres Erntebitt-Mottos: … *dass ihre Seele sein wird wie ein wasserreicher Garten und sie nicht mehr verschmachten sollen.*

Das wünschen wir uns und darum bitten wir: um Wasser für unsere Äcker, Gärten, Wälder und Weinberge und um neue Lebendigkeit für unsere schmachtenden Seelen.

Möge es in Erfüllung gehen, auch wenn noch längere Dürrezeiten vor uns liegen sollten. Amen.

Sabine Bullinger

